

## Artikel erschienen in:

*J.M.M. Brown, Andreas Schmidt,  
Marta Wierzba (Eds.)*

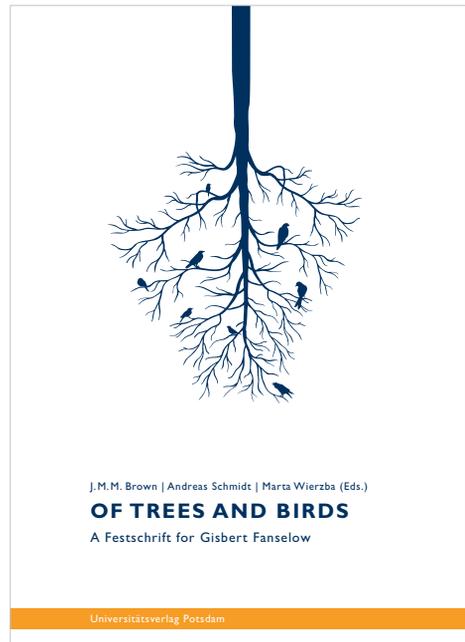
### **Of trees and birds**

A Festschrift for Gisbert Fanselow

2019 – 435 S.

ISBN 978-3-86956-457-9

DOI <https://doi.org/10.25932/publishup-42654>



### **Empfohlene Zitation:**

Rauh, Gisa: Erinnerungen an die Gründung des Instituts für Linguistik an der Universität Potsdam, In: Brown, J.M.M. / Schmidt, Andreas / Wierzba, Marta (Eds.): *Of trees and birds*. A Festschrift for Gisbert Fanselow, Potsdam, Universitätsverlag Potsdam, 2019, S. 415–435.  
DOI <https://doi.org/10.25932/publishup-43320>

Soweit nicht anders gekennzeichnet ist dieses Werk unter einem Creative Commons Lizenzvertrag lizenziert: Namensnennung 4.0. Dies gilt nicht für zitierte Inhalte anderer Autoren:  
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>



# Erinnerungen an die Gründung des Instituts für Linguistik an der Universität Potsdam

Gisa Rauh

## 1 Einleitung

Das Institut für Linguistik an der Universität Potsdam ist hinsichtlich seiner Größe, seiner inhaltlichen Ausrichtung, seiner Forschungskapazität und der von ihm angebotenen Studiengänge einzigartig in Deutschland. Dies wirft die Frage auf, wie es zur Konzipierung und Etablierung dieses seit seiner Gründung überaus erfolgreichen Instituts gekommen ist. Ich möchte daher die Gelegenheit dieser Festschrift wahrnehmen, um als Mitglied des Gründungssenates und in dieser Funktion maßgeblich Verantwortliche für das Konzept des Instituts einen Einblick in dessen Entwicklung und nicht zuletzt in dessen Umsetzung zu geben. Letzteres ist mir ein besonderes Anliegen, da es Gisbert Fanselow war, dem als zuerst Berufenem und damit als Inhaber einer Eckprofessur am neu gegründeten Institut in hohem Maße die Aufgabe zufiel, das Konzept umzusetzen und mit Leben zu füllen. Vorrangig bedeutete dies anfangs, die Berufungskommissionen für die im Konzept vorgesehenen Professuren vorzuschlagen, zu leiten und deren Ergebnisse schriftlich zu begründen. Es kam aber auch eine Vielzahl weiterer Aufgaben hinzu. Für einen in jener Zeit noch sehr jungen Professor war dies eine ungemein verantwortungsvolle und zudem sehr zeitintensive Aufgabe, die er neben den mit seiner Professur verbundenen normalen Tätigkeiten nach allgemeiner Bewertung mit großem Erfolg bewältigt hat.

Meine Ausführungen in Abschnitt 2 befassen sich mit dem Gründungssenat und seinen Aufgaben im Allgemeinen und im Besonderen, wobei schließlich die Bereiche und Entscheidungen, die für die Gründung des Instituts für Linguistik mittelbar oder unmittelbar von Relevanz waren, fokussiert werden. Abschnitt 3 ist dann der Entwicklung des Konzeptes gewidmet. Ich lege hier zunächst die Gründe für meine eigenen Vorstellungen dar, berichte dann über deren Konkretisierung in Beratungen mit den Mitgliedern der zuständigen Strukturkommission sowie auch über den Beitrag des Gründungssenates. Abschnitt 4 stellt den Anteil Gisbert Fanselows an der Umsetzung des Konzeptes heraus, aber auch sein Engagement für die wissenschaftliche Entwicklung des Instituts auf hohem Niveau, nicht zuletzt durch Forschungsk Kooperationen innerhalb der Universität, mit Berliner Universitäten sowie darüber hinaus auch national und international. Die Schlussbemerkungen in Abschnitt 5 beenden meine Darstellungen. Um terminologische Missverständnisse zu vermeiden, sei darauf hingewiesen, dass die Bezeichnung „Linguistik“ erst relativ spät die im Kontext des Gründungssenates verwendete Bezeichnung „Allgemeine Sprachwissenschaft“ ersetzte, was ich im Folgenden berücksichtige.

## 2 Die Rolle des Gründungssenates

Grundsätzlich ist der Gründungssenat einer Universität verantwortlich für die Gestaltung aller wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Einrichtungen an einer Universität und gegebenenfalls auch für die Gestaltung von Kooperationen mit außeruniversitären Einrichtungen. Neben Vorgaben für die Verwaltung geht es also um Antworten auf Fragen danach, wie viele und welche Fakultäten eine Universität haben soll, wie viele und welche Fächer diese jeweils umfassen sollen und wie deren personelle und sachliche Ausstattung aussehen soll. Des Weiteren sind Fragen bezüglich zentraler Einrichtungen wie Universitätsbibliothek, Rechenzentrum oder Sprachenzentrum einschließlich ihrer Ausstattung zu klären sowie Fragen nach der Etablierung von interdisziplinären Forschungszentren. Einem Gründungssenat obliegt neben der planerischen Tätigkeit in all diesen Fällen auch die Verantwortung für

die Ausstattung der geplanten Einrichtungen, wobei die personelle Ausstattung im Hinblick auf die Qualität einer Universität besonders wichtig ist. Insbesondere der Besetzung der vorgesehenen Professuren kommt dabei eine herausragende Bedeutung zu, so dass die Entscheidung über Berufungsvorschläge eine der verantwortungsvollsten Aufgaben eines Gründungssenates ist, zumal sie Maßstäbe für spätere Berufungen setzt und damit Einfluss nimmt nicht nur auf die unmittelbare, sondern auch auf die zukünftige wissenschaftliche Qualität einer Universität.

Der Gründungssenat der Universität Potsdam wurde mit der Berufung der Mitglieder durch einen Erlass des Ministers für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, Hinrich Enderlein, vom 17. Juli 1991 bestellt. Dem vorausgegangen war in meinem Fall im April 1991 ein Anruf seitens des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, dem Partnerland Brandenburgs für die Integration dieses neuen Bundeslandes in die Bundesrepublik Deutschland, mit der Anfrage, ob ich willens sei, als Mitglied im Gründungsausschuss der Universität Potsdam tätig zu werden. Kenner vergleichbarer Gründungen sagten mir voraus, dass es wohl nicht bei einem „Ausschuss“ bleiben werde und dass daraus wohl ein „Senat“ mit einer Tätigkeit von mehreren Jahren werden würde. So kam es auch. Nach meiner Berufung als Mitglied des Gründungs„ausschusses“ durch einen Erlass des Ministers Hinrich Enderlein vom 22. Mai 1991 wurde dieser Ausschuss mit seinem Erlass vom 17. Juli 1991 in den Gründungs„senat“ der Universität überführt. In den Gründungssenat berufen wurden acht Professoren aus den alten Bundesländern, davon vier aus Nordrhein-Westfalen, sowie eine Vertreterin des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung aus Nordrhein-Westfalen und außerdem drei Professoren sowie zwei wissenschaftliche Mitarbeiter und drei Studenten aus Potsdam. Alle mit gleichem Stimmrecht. Ständige Gäste der Sitzungen des Senates waren Jens Prüß, der Kanzler der Universität, sowie Vertreter des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg. Vom Minister dieses Ministeriums wurde der Gründungsrektor als Vorsitzender des Gründungssenates, Professor Dr. Rolf Mitzner aus Potsdam, bestellt. Als seine Stellvertreter wurden später Professor Dr. Rolf Grawert (Bochum), Professor Dr. Gerhard Kempter (Potsdam) und ich vom Gründungssenat gewählt. Die Arbeit

des Gründungssenates endete am 21. Januar 1994.

Dem Gründungssenat oblagen fortan die oben im Allgemeinen angeführten Aufgaben. Zu berücksichtigen war allerdings die besondere Situation der Universität Potsdam, aus der sich Vorgaben für die Vorgehensweise des Gründungssenates ergaben. Drei Fakten spielten hier vor allem eine Rolle: Erstens der Umstand, dass es sich bei der Gründung der Universität Potsdam nicht um eine vollständige Neugründung handelte, zweitens, dass im Land Brandenburg eine weitere Universität sowie eine Fachhochschule gegründet wurden, und drittens die Nähe zu Berlin mit seinen drei Universitäten, der Freien Universität, der Technischen Universität und der im Ostteil Berlins angesiedelten Humboldt Universität. Zum ersten Punkt ist zu erläutern, dass es zu Zeiten der DDR in Potsdam drei Hochschulen gab, die als Vorgängereinrichtungen betrachtet werden können, nämlich die Pädagogische Hochschule (später Brandenburgische Hochschule), die Akademie für Recht und Verwaltung (später Landeshochschule für Recht und Verwaltung) und die dem Ministerium für Staatssicherheit unterstellte Juristische Hochschule. Der Gründungssenat wurde darüber in Kenntnis gesetzt, dass vor seiner Installation die Juristische Hochschule vollständig und die Landeshochschule für Recht und Verwaltung teilweise abgewickelt worden waren. Im Gegensatz dazu sollte die Brandenburgische Landeshochschule, also die ehemalige Pädagogische Hochschule, in die Universität Potsdam überführt werden und, auch unter Berücksichtigung nicht abgewickelter Teile der Landeshochschule für Recht und Verwaltung, deren Kern bilden. Punkt zwei war für den Gründungssenat insofern von Relevanz, als die in Frankfurt an der Oder gegründete Universität und die Fachhochschule in Cottbus jeweils spezifische Aufgaben erfüllen sollten, so dass die Universität Potsdam als Hauptuniversität des Landes Brandenburg unter anderem für dessen akademische Grundversorgung zuständig sein sollte. Punkt drei, die Nähe zu Berlin, machte es notwendig, unnötige Doppelungen im wissenschaftlichen Angebot und in der Ausstattung zu vermeiden und sich darüber hinaus in Profildbereichen von den Berliner Universitäten abzugrenzen. Im Übrigen sollte die „Neugründung“ der Universität von der Möglichkeit Gebrauch machen, innovative Forschung und Lehre, letztere realisiert durch innovative Studiengänge, zu etablieren.

Unter diesen Vorgaben plante der Gründungssenat für den wissenschaftlichen Bereich zunächst die Fakultäten als organisatorische Grundeinheiten für Forschung und Lehre, wobei auf Grund des Angebots an den Berliner Universitäten auf eine medizinische und eine theologische Fakultät verzichtet wurde. Das Ergebnis ausführlicher Diskussionen war eine Entscheidung für fünf Fakultäten, die in engem Zusammenhang mit der akademischen Grundversorgung des Landes Brandenburg standen, nämlich eine Juristische Fakultät, eine Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, eine Mathematisch- Naturwissenschaftliche Fakultät sowie zwei Philosophische Fakultäten. Letztere ergaben sich aus der Überlegung, dass die Fächer einer Fakultät möglichst in einem fachsystematischen Zusammenhang stehen sollten und dass eine Fakultät unter dem Gesichtspunkt der Verwaltbarkeit nicht allzu groß sein sollte. Dem Gesichtspunkt der Verwaltbarkeit wurde durch die Zweiteilung Rechnung getragen, und ein fachsystematischer Zusammenhang konnte immerhin in einer der beiden Philosophischen Fakultäten weitgehend geltend gemacht werden, in der die sprachbezogenen Philologien wie die Anglistik, die Romanistik, die Slawistik und die Germanistik angesiedelt wurden sowie die Philosophie, die Geschichte und die Kunstgeschichte. Für die zweite Philosophische Fakultät blieben dann Fächer, die wie diejenigen in der ersten als Fachwissenschaften für die Lehrerbildung notwendig waren, wie zum Beispiel Sportwissenschaft oder Musik, sowie solche, die grundlegend oder peripher für die Lehrerbildung von Relevanz waren, wie die Pädagogik in mehreren spezifischen Ausrichtungen oder die Psychologie.

Über den Fächerkanon der einzelnen Fakultäten wurde im Gründungssenat diskutiert, wobei die Vorstellungen und Vorschläge der jeweils fachnahen Kollegen Beachtung fanden, so zum Beispiel die des Juristen für die Juristische Fakultät oder die des Wirtschaftswissenschaftlers für die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät. Aufgrund meines anglistischen und sprachwissenschaftlichen Hintergrundes fiel mir im Rahmen dieser Diskussion die Beratung für die sprachbezogenen Fächer zu – ausgenommen die Germanistik, für die ein Kollege der Germanistik zuständig war. Dabei konnte ich den Gründungssenat davon überzeugen, dass neben den traditionellen sprachbezogenen Philologien die Einrichtung eines neuen Faches, in meiner damaligen Terminologie

des Faches „Allgemeine Sprachwissenschaft“, als innovatives Element im Fächerkanon der Philosophischen Fakultäten ein wenn auch kleiner, so doch sichtbarer Baustein für den innovativen Charakter der Gründung der Universität Potsdam sein würde. Meine Argumentation stütze sich unter anderem auf die Tatsache, dass die Sprachwissenschaft in den letzten dreißig Jahren eine radikale inhaltliche Veränderung erfahren hatte, die in dem an wenigen deutschen Universitäten überhaupt etablierten Fach Allgemeine Sprachwissenschaft fast keine Berücksichtigung gefunden hatte. Eine Neugründung, so mein Plädoyer, böte daher die Chance, diesem Defizit entgegen zu wirken und der Universität Potsdam mit einem zugleich auf differenzierte Forschungskompetenz und auf innovative anwendungsbezogene Studiengänge ausgerichteten Konzept ein Alleinstellungsmerkmal zu verleihen. Auch würde damit der wachsenden Bedeutung der „modernen“ Sprachwissenschaft für diverse wissenschaftlich theoretische sowie auch anwendungsbezogene Bereiche Rechnung getragen.

Für die Sicherung der Qualität der einzelnen Fächer der Fakultäten beschloss der Gründungssenat, dass seine fachnahen Mitglieder zunächst Vorschläge für die Binnenstruktur der Fächer sowie danach Vorschläge für die Berufung von Professorinnen und Professoren erarbeiten lassen und dem Gründungssenat zur Entscheidung vorlegen sollten. Letzteres, die Verantwortung für die Erarbeitung von Vorschlägen für die Berufung von Professorinnen und Professoren sollte später in den Fällen, wo bereits eine Eckprofessur verlässlich besetzt war, an deren Inhaberin oder Inhaber übergehen, zumal der Gründungssenat in nicht allzu ferner Zukunft durch einen gewählten Senat ersetzt werden sollte. Die Strukturkonzepte sollten von Strukturkommissionen, Vorschläge für die Besetzung von Professuren von Berufungskommissionen erarbeitet werden. Vorschläge für die personelle Besetzung der Kommissionen sollten von den jeweils verantwortlichen Mitgliedern des Gründungssenates diesem zur Entscheidung vorgelegt werden, beziehungsweise im Falle von Berufungskommissionen später von der Inhaberin oder dem Inhaber einer Eckprofessur.

Aufgrund meines eigenen wissenschaftlichen Hintergrundes wurde mir die Verantwortung für die Fächer Anglistik, Romanistik und Allgemeine Sprachwissenschaft übertragen sowie auch für die zentrale Ein-

richtung Sprachenzentrum, die neben anderen nicht-wissenschaftlichen Einrichtungen an der Universität Potsdam gegründet wurde.

Was die wissenschaftlichen Einrichtungen betraf, so sollte zu einem späteren Zeitpunkt, dann wenn die Binnenstrukturen der einzelnen Fächer festgelegt wären, über Querstrukturen zu den Fakultäten nachgedacht werden. Als Ergebnis sollten interdisziplinäre Forschungszentren eingerichtet werden, in denen Vertreter unterschiedlicher Fächer gemeinsame Forschungsziele verfolgen und gegebenenfalls interdisziplinäre Studiengänge entwerfen und anbieten sollten. Die besondere Stellung der Universität Potsdam, nicht zuletzt in Abgrenzung zu den Berliner Universitäten, sollte schließlich in offiziell deklarierten wissenschaftlichen Profildbereichen erkennbar gemacht werden, über die der Gründungssenat auf der Grundlage der Konzeption der Fakultäten und ihrer Fächer und nach der Entscheidung über zentrale Einrichtungen befinden wollte.

### **3 Die Entwicklung des Konzeptes für das Fach Allgemeine Sprachwissenschaft, das spätere „Institut für Linguistik“**

Von der mir übertragenen Verantwortung für die Entwicklung von Konzepten für die Fächer Anglistik, Romanistik und Allgemeine Sprachwissenschaft sowie für das Sprachenzentrum war meine Aufgabe für die Allgemeine Sprachwissenschaft die bedeutungsvollste und zugleich reizvollste. Einer der Gründe war, dass es in den anderen Fällen jeweils Vorgängereinrichtungen gab, so dass es hier neben der Möglichkeit, Neues ergänzend zu schaffen, in hohem Maße um die Überführung alter in neue Strukturen mit entsprechender Überleitung des vorhandenen Personals ging. Demgegenüber handelte es sich bei der Allgemeinen Sprachwissenschaft um eine echte Neugründung, womit mir die Gelegenheit gegeben war, in das zu entwickelnde Konzept Überlegungen zu einer universitären Repräsentation der Sprachwissenschaft einfließen zu lassen, die mich aufgrund meiner Erfahrungen an und mit mehreren Universitäten seit langem beschäftigten. Im Wesentlichen ging es dabei um das Folgende.

Noch während meiner Zeit als Studentin hatte ich in den Jahren 1970 und 1971 an der Universität Göttingen die erste Etablierung der „modernen“ Sprachwissenschaft erlebt, also der Sprachwissenschaft, die vom Strukturalismus und vor allem von den frühen Arbeiten Noam Chomskys und deren nachhaltiger Auswirkung auf weite Bereiche der Sprachwissenschaft geprägt war. Die Etablierung erfolgte in den philologischen Fächern Anglistik, Germanistik und Romanistik, indem neben einer bereits vorhandenen Professur für die jeweilige Sprachgeschichte und neben mehreren Professuren für Literaturwissenschaft jeweils eine Professur für moderne Sprachwissenschaft eingerichtet wurde. Im Übrigen gab es an der Universität Göttingen bereits ein separates sprachwissenschaftliches Fach, allerdings sehr klein, repräsentiert durch eine einzige Professur, die der Indogermanistik gewidmet war und sich traditionell mit Sprachgeschichte und Sprachvergleich befasste. Bei meinem Wechsel als Hochschulassistentin an die Freie Universität Berlin im Jahr 1981 fand ich eine vergleichbare Situation vor, ebenso bei meinem Wechsel als Professorin an die Universität Wuppertal im Jahr 1985, allerdings mit dem Unterschied, dass es in Wuppertal kein separates Fach Sprachwissenschaft gab. Bei engen Kontakten mit den Universitäten von Köln und Düsseldorf im Rahmen eines gemeinsamen Sonderforschungsbereichs, der seine Arbeit im Jahr 1991 aufnahm, konnte ich schließlich erfahren, dass die Gegebenheiten dort ähnlich waren wie in Göttingen und Berlin, zugleich aber gewisse Unterschiede aufwiesen. Zwar waren „moderne“ Sprachwissenschaftler wie an diesen Universitäten in den Philologien vertreten. Die jeweils separaten sprachwissenschaftlichen Fächer waren jedoch bei vergleichbar geringer personeller Ausstattung vor allem inhaltlich anders. So hatte sich in Düsseldorf im Fach Sprachwissenschaft die „moderne“ Richtung durchgesetzt, während die Orientierung im entsprechenden Fach in Köln auf eher traditioneller Grundlage über das Indogermanische hinaus historisch und vergleichend war.

Als Ergebnis dieser meiner persönlichen Erfahrungen an diversen deutschen Universitäten stellte sich mir die Situation so dar, dass die moderne Sprachwissenschaft in der Regel jeweils durch eine Professur innerhalb eines philologischen Faches repräsentiert wurde und die traditionelle Sprachwissenschaft in der Regel durch eine Professur in einem separaten Fach Sprachwissenschaft. Im krassen Gegensatz dazu

hatte ich die Situation in den USA erlebt, vor allem während meines Masterstudiums und der Vorbereitung meiner Dissertation am Department of Linguistics der University of California in Berkeley im Studienjahr 1972/73. Zu jener Zeit lehrten und forschten mehr als zehn Professoren an diesem Department, jeder neben einer allgemeinen Lehrverpflichtung ausgewiesen durch ein spezifisches Forschungsgebiet, teils in Bereichen der modernen Sprachwissenschaft, teils eher traditionell orientiert. Zu ihnen gehörten auch über Berkeley hinaus bekannte Sprachwissenschaftler wie Charles J. Fillmore (Kasusgrammatik, Deixis), George Lakoff (Generative Semantik), Wallace Chafe (Semantik, Indigene Sprachen Nordamerikas), John J. Ohala (Phonetik/Phonologie), Karl Zimmer (Semantik, Phonologie, Morphologie), William S.-Y. Wang (Phonetik/Phonologie, Ostasiatische Sprachen), John J. Gumperz (Soziolinguistik, Diskursstrategien), Robin Lakoff (Sprache und Gender), Paul Kay (Ethnologie und Sprache, Vergleichende Semantik), James A. Matisoff (Historische Sprachwissenschaft, Südostasiatische Sprachen) und Mary Haas (Indigene Sprachen Nordamerikas). Was mich besonders beeindruckte, war etwas, das nach meiner Erfahrung für deutsche Verhältnisse undenkbar war, nämlich die Zusammenarbeit der Kollegen, die sich darin zeigte, dass man gegenseitig die angebotenen Lehrveranstaltungen besuchte und sich an den dort geführten Diskussionen beteiligte. Diese Zusammenarbeit erfolgte auch über Departmentgrenzen hinweg. So besuchten beispielsweise der Philosoph John R. Searle (Sprachphilosophie, Sprechakttheorie) und die Psychologin Susan Ervin-Tripp (Sprachpsychologie, Spracherwerb) nicht selten die Veranstaltungen von Charles Fillmore und der Philosoph Paul Grice (Sprachphilosophie, Konversationsmaximen) die Veranstaltungen von George Lakoff. Generell spiegelte dieses Verhalten die Auffassung wider, dass man voneinander lernen konnte oder zumindest einander zuhören wollte, auch wenn man im Extremfall dezidiert anderer Auffassung war.

Gerade der Vergleich der Situationen der Sprachwissenschaft an deutschen und amerikanischen Universitäten hatte in mir eine Vorstellung davon reifen lassen, wie die Chance einer Neugründung für ein zukunftsorientiertes und wissenschaftlich effektives Fach Allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Potsdam genutzt werden konnte. So war leicht erkennbar, dass bei der äußerst geringen Ausstattung mit sprach-

wissenschaftlichen Professuren an deutschen Universitäten die Möglichkeit zu tiefgreifender und auch international Maßstäbe setzender Forschung äußerst begrenzt war. Entsprechend sollte das neue Fach an der Universität Potsdam personell entschieden umfangreicher ausgestattet werden. Berücksichtigt werden sollten Spezialisierungen in Teilbereichen, die aufeinander abgestimmt eine sinnvolle Breite der Sprachwissenschaft abdeckten. Damit sollte den letztlich berufenen Professoren einerseits die Möglichkeit zu effektiver Forschung in ihren Spezialgebieten gegeben werden, andererseits aber auch die Möglichkeit zur Kooperation mit Kollegen jeweils unterschiedlicher Spezialgebiete. Zudem war es mein Wunsch, innerhalb des Faches moderne Sprachwissenschaft mit traditioneller historischer und vergleichender Sprachwissenschaft zu vereinen, was meiner Auffassung entsprach, dass kollegialer Wissensaustausch über diese Grenze hinweg durchaus zu fruchtbaren Ergebnissen führen könnte.

Auch was die Lokalisierung der Sprachwissenschaft anging, hatte ich konkrete Vorstellungen. So begleitete mich seit längerem bei meiner eigenen Tätigkeit innerhalb der Anglistik das Gefühl, dass ich mit meiner kognitiv orientierten Lehre der Sprachwissenschaft in diesem Fach nicht bestens aufgehoben war, zumal die Kollegen der Literaturwissenschaft, stets in der Überzahl, es von ihren sprachhistorischen Kollegen gewohnt waren, dass Sprachwissenschaftler für die Literaturwissenschaft Dienstleistungen erbrachten. In letzterem Fall beispielsweise dadurch, dass sie Studierende in die Lage versetzten, altenglische Texte wie „Beowulf“ lesen und verstehen zu können. Nicht zuletzt dadurch hatte sich bei mir im Laufe der Zeit die Überzeugung entwickelt, dass es eigentlich zwei Arten von Sprachwissenschaft gibt, nämlich eine, in deren Zentrum das Produkt Sprache als Text steht, und eine, in deren Zentrum der Produzent von Sprache, der Sprecher mit seiner Sprachfähigkeit steht. In ersterem Fall ist der Platz der Sprachwissenschaft innerhalb der Philologien angemessen, wobei es hier um Fragen bezüglich Textanalysen, Sprachstilen, Übersetzungen oder auch Dialekten und Ähnlichem geht. Im zweiten Fall hat die Sprachwissenschaft zunächst von ihrer Methode her eher einen naturwissenschaftlichen – keinen philologischen – Charakter, wie Leonard Bloomfield bereits in den 20er und 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts betonte, und entwickelte, beginnend mit

den Arbeiten von Noam Chomsky in den 60er Jahren mit der zunehmenden Relevanz von Spracherwerb und mentaler Repräsentation für die grammatische Analyse, eine Affinität zur Psychologie. Aufgrund dieser Entwicklung und aufgrund seiner intendierten Ausrichtung war für mich der angemessene Platz des neu zu gründenden Faches Allgemeine Sprachwissenschaft in derjenigen der beiden Philosophischen Fakultäten, in der auch die Psychologie angesiedelt werden sollte und nicht bei den Philologien.

Wie in Abschnitt 2 dargelegt, waren Strukturkommissionen für die Entwicklung von Vorschlägen für die Binnenstrukturen von Fächern zuständig, wobei dem Gründungssenat Vorschläge für die Besetzung der Strukturkommissionen durch die jeweils für ein Fach Verantwortlichen zur Entscheidung vorgelegt werden sollten. Entsprechend habe ich mich darum bemüht, Kolleginnen und Kollegen aus den alten und den neuen Bundesländern zu gewinnen, die gemeinsam mit mir einen konkreten Vorschlag für das Fach Allgemeine Sprachwissenschaft erarbeiten wollten. Der zuständigen, vom Gründungssenat bestätigten Kommission gehörten dann neben mir die folgenden Mitglieder an: Sascha Felix (Universität Passau), Hubert Haider (Universität Stuttgart), Karl Erich Heidolph (Zentralinstitut für Sprachwissenschaft Berlin), Anita Steube (Universität Leipzig) und Peter Suchsland (Universität Jena). Als vom Gründungssenat bestimmte Vorsitzende der Kommission lud ich die weiteren Kommissionsmitglieder zu mir nach Wuppertal ein, wo wir in langen und fruchtbaren Diskussionen unser Konzept erarbeiteten. Nicht unerwartet waren die Kollegin und die Kollegen zunächst sehr überrascht von meinen eigenen, ihnen vorgestellten Überlegungen, an deren mögliche Realisierung sie angesichts der üblichen Situation an deutschen Universitäten kaum glauben mochten. Zugleich aber waren sie sehr angetan davon, auch unter Einbringung ihrer persönlichen Vorschläge ein homogenes Konzept für ein effektives Fach Sprachwissenschaft entwerfen zu können, das nach unserer gemeinsamen Überzeugung der Entwicklung dieser Wissenschaft Rechnung trug und nicht durch mehr oder weniger willkürliche Ergänzungen alter Strukturen entstand. So kamen wir darin überein, dass der Bereich der Grammatiktheorie, dem für andere, auch anwendungsbezogene Bereiche eine fundamentale Bedeutung zukommt, unter jeweils separater Berücksichtigung seiner Teilbereiche mit entsprechend spezialisierten Professuren

stark vertreten sein sollte. Ziel dieses Teils des Konzepts war nicht nur, Ergebnisse hervorragender Grundlagenforschung für die anderen Bereiche bereit zu stellen, sondern vor allem auch, die Potsdamer Sprachwissenschaft durch die Etablierung von spezialisierter Forschungs-kompetenz und -bündelung international konkurrenzfähig zu machen. Neben diesem zentralen theoretischen Bereich sah unser Konzept einen empirischen Bereich vor, der sich mit Sprachvariation und Sprachgeschichte befassen sollte. Schließlich entschieden wir uns für einen dritten Bereich, Psycho- und Neurolinguistik, der die mit der „kognitiven Wende“ der Sprachwissenschaft im Einklang stehende Orientierung der Potsdamer Sprachwissenschaft untermauern und eine enge Zusammenarbeit mit der Grammatiktheorie etablieren sollte. Außerdem sollte aus diesem Bereich heraus ein innovativer, arbeitsmarktbezogener Studiengang entwickelt und angeboten werden.

Das Ergebnis unserer Diskussionen sah schließlich wie folgt aus: Das Fach Allgemeine Sprachwissenschaft sollte in drei große Bereiche untergliedert sein: Erstens, Grammatiktheorie, zweitens, Synchroner und diachroner Sprachvergleich und drittens, Psycho- und Neurolinguistik. Der Bereich Grammatiktheorie sollte seinerseits in drei Teilbereiche untergliedert sein, nämlich in Syntaxtheorie/Theoretische Morphologie, Semantische Theorie/Theorie des Lexikons und Phonetik/Phonologie. Der Bereich synchroner und diachroner Sprachvergleich sollte in die beiden Teilbereiche Sprachtypologie und Historisch-vergleichende Sprachwissenschaft untergliedert sein und der Bereich Psycho- und Neurolinguistik in die Teilbereiche Spracherwerb, Sprachverarbeitung und Patholinguistik. Jeder dieser Teilbereiche sollte durch eine Professur vertreten werden. Das ergab eine Anzahl von acht Professuren, von denen nach unserem Vorschlag vier C4-Professuren sein sollten und vier C3-Professuren. Bezogen auf Studiengänge schlugen wir solche vor, die die Grammatiktheorie im Allgemeinen als Grundlage hatten und die darüber hinaus mit unterschiedlichen Schwerpunkten studiert werden konnten, die die Ebenen der Sprachbeschreibung betrafen oder auch empirische Bereiche. Vor allem aber lag uns an einem innovativen Studiengang der Patholinguistik. Dieser sollte ähnlich der außeruniversitären Logopädie, jedoch grammatiktheoretisch sowie psycho- und neurolinguistisch fundiert Studierende im klinischen und allgemeinen The-

rapiebereich mit der Behandlung und der Anleitung von Behandlung von Sprachstörungen vertraut machen und ihnen so erfolversprechende Berufsperspektiven eröffnen.

Das von der Strukturkommission erarbeitete Konzept legte ich dem Gründungssenat zur Entscheidung vor. Dabei war mir sehr wohl bewusst, dass es sich hier um ein sehr ehrgeiziges und mutiges Konzept handelte, das aller Wahrscheinlichkeit nach aus Kostengründen gekürzt werden würde. Zu meiner großen Freude geschah dies jedoch nicht. Der Gründungssenat ließ sich davon überzeugen, dass das vorgelegte Konzept gut durchdacht war und der Universität Potsdam auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft deutschlandweit eine Sonderstellung und damit ein markantes Profil geben würde. Ganz im Gegenteil zu einer Kürzung merkte der Kollege Professor Dr. Wolfgang Edelstein vom Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin an, dass in dem Konzept ein wichtiger zukunftsorientierter Bereich, nämlich Computerlinguistik, fehle. Es wurde daher beschlossen, diesen Bereich zusätzlich aufzunehmen und mit zwei Professuren auszustatten, die für die Teilbereiche Formale Sprachen (C4) und Maschinelle Sprachverarbeitung (C3) zuständig sein sollten. Erwartet wurde dabei, dass Studierende des Bereichs Computerlinguistik, aufbauend auf vertiefte Kenntnisse aus dem Bereich Grammatiktheorie, in Theorie und Praxis mit maschineller Sprachverarbeitung und automatischer Übersetzung vertraut gemacht würden und so gute Aussichten auf dem Arbeitsmarkt hätten.

In die Diskussion des Gründungssenates um die Ausstattung des Faches Allgemeine Sprachwissenschaft flossen auch Überlegungen zu möglichen Kooperationen mit Vertretern anderer Fächer ein. Dazu gehörte die Kooperation mit Fachvertretern der Einzelphilologien im Hinblick auf einen Studiengang Angewandte Sprachwissenschaft. Vorrangig wurden jedoch Möglichkeiten der Kooperation mit den Disziplinen Psychologie, Sonderpädagogik und Informatik gesehen, für die interdisziplinäre Studiengänge zu entwickeln waren und für deren gemeinsame Forschungstätigkeit ein interdisziplinäres Zentrum für Kognitive Studien gegründet werden sollte. Hinsichtlich der Studiengänge war den Mitgliedern des Gründungssenates bewusst, dass die Anzahl der vorgesehenen Professuren nicht mit der zu erwartenden Anzahl von Studierenden begründet werden konnte. In den Vordergrund gerückt

wurde daher die in ihrem Ausmaß und ihrer inhaltlichen Ausrichtung für Deutschland einzigartige Etablierung von Forschungskompetenz, die nach außen dadurch sichtbar gemacht werden sollte, dass die Allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Potsdam den Status von einem von vier Profildbereichen erhielt. Die anderen drei Profildbereiche waren das Potsdamer Modell der Lehrerbildung, die Geschichtswissenschaften und die Naturwissenschaften.

Mit der Entscheidung des Gründungssenates für das Konzept des Faches Allgemeine Sprachwissenschaft war noch nicht gewährleistet, dass es auch in dieser Form realisiert werden würde, da natürlich der Kostenfaktor für das Land Brandenburg eine Rolle spielte. Mögliche Widerstände konnten einerseits von der Landesstrukturkommission kommen, die für die Abstimmung der Strukturierungen der wissenschaftlichen Einrichtungen des Landes Brandenburg zuständig war, was tatsächlich auch geschah, und andererseits vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, das für die Finanzierung sorgen musste. Ich habe mir daher zunächst einen Termin beim zuständigen Minister, Hinrich Enderlein, geben lassen, ihm das Konzept und dessen Vorteile erläutert und ihn schließlich so davon überzeugen können, dass es seine Zustimmung fand. Ich habe außerdem mehrere Telefonate mit Vertretern der Landesstrukturkommission geführt, unter anderen mit dem Kollegen Professor Dr. Hans N. Weiler, dem ersten Rektor der Universität Frankfurt/Oder, und anfängliche Bedenken beseitigen können, so dass es schließlich keinerlei Einwände mehr gegen die Gründung des Faches in seiner vorgestellten Form gab.

## 4 Die Umsetzung des Konzeptes

Die Umsetzung des Konzeptes bedeutete zunächst, dass für jede einzelne der insgesamt zehn Professuren Ausschreibungstexte entworfen, Berufungskommissionen eingesetzt, Bewerber eingeladen und angehört, Berufungsvorschläge erarbeitet, schriftlich begründet und schließlich dem Gründungssenat beziehungsweise nach dessen Auflösung dem Senat zur Entscheidung vorgelegt werden mussten: insgesamt eine sehr verantwortungsvolle und zeitintensive Arbeit. Eine Art Stufenplan sah vor,

dass zuerst die Berufungsverfahren für die C4-Professuren durchgeführt werden sollten, so dass diese die Funktion von Eckprofessuren erhielten und die darauf Berufenen die Verantwortung für Vorschläge für die Besetzung der weiteren Professuren mit übernehmen konnten.

Die erste ausgeschriebene Professur war die C4-Professur für Grammatiktheorie: Syntaxtheorie/Theoretische Morphologie. Die zuständige Berufungskommission, in der ich den Vorsitz hatte, war sich schnell über einen Wunschkandidaten einig. So sprach man seit einiger Zeit innerhalb der *linguistic community* davon, dass es in Deutschland einen herausragend qualifizierten, sehr jungen Nachwuchssprachwissenschaftler gäbe, der bereits vor Abschluss seines Magisterstudiums an der Universität Konstanz ein Buch veröffentlicht hatte („Zur Syntax und Semantik der Nominalkomposita. Ein Versuch praktischer Anwendung der Montague-Grammatik auf die Wortbildung im Deutschen“, 1981), im Alter von 26 Jahren an der Universität Passau promoviert worden war und sich bereits mit 30 Jahren ebendort habilitiert hatte. Sein Name: Gisbert Fanselow, Jahrgang 1959. Zu der Zeit, als die Berufungskommission tagte, das war im Juli 1992, hatte Gisbert außer seinem Erstlingswerk bereits seine Dissertation und seine Habilitationsschrift veröffentlicht sowie das zusammen mit Sascha Felix verfasste zweibändige Werk „Sprachtheorie. Eine Einführung in die generative Grammatik“, das vermutlich im Regal jedes Studenten und Lehrenden der modernen Sprachwissenschaft stand. Außerdem hatte er zwei Sammelbände herausgegeben, einen zusammen mit Sascha Felix und einen mit Susan Olsen. Alle seiner Schriften betrafen die Grammatiktheorie sowohl unter Berücksichtigung der Morphologie als auch – vorrangig – der Syntax. Zudem vertrat Gisbert zu der Zeit eine Professur an der Universität Stuttgart. Er war also trotz seines noch jungen Alters von derzeit 33 Jahren in jeder Hinsicht für die ausgeschriebene Professur bestens qualifiziert. Wir schätzten uns daher glücklich, dass er auf der Grundlage unseres Berufungsvorschlags schließlich auch berufen wurde und im Jahr 1993 die Stelle annahm. Ich bin sicher, dass er damals nicht ermessen konnte, welche Arbeit damit auf ihn zukam und wie sehr diese Berufung mit ihrer Verpflichtung zu umfangreicher Lehre, Organisation und Verwaltung sein Leben als Forscher beeinträchtigen würde. Ich hoffe, er hat es trotzdem nicht bereut.

Nach der Besetzung der Eckprofessur für Grammatiktheorie wurden

die Eckprofessuren für die weiteren drei Bereiche ausgeschrieben: Psycholinguistik mit dem Schwerpunkt Spracherwerb (C4), Patholinguistik (C4), Synchroner und diachroner Sprachvergleich mit den Schwerpunkten Sprachtypologie und Sprachwandel (C4) sowie Computerlinguistik mit dem Schwerpunkt Formale Sprachen: Automatentheorie/Komplexitätstheorie (C4). Die Berufungskommission für die erste dieser Professuren wurde noch von mir geleitet. Auch war Gisbert nicht daran beteiligt. Die übrigen drei Kommissionen wurden dann aber bereits von ihm vorgeschlagen und geleitet. Ich selbst war noch in der Kommission für die Professur Computerlinguistik als Kommissionsmitglied und zugleich als Senatsberichterstatterin tätig, in den beiden weiteren, die ihren Berufungsvorschlag im Dezember 1993 vorlegten, nur noch als Senatsberichterstatterin. So ging recht bald die gesamte Arbeit im Zusammenhang mit den Berufungen auf Gisbert über, wobei mein Rückzug dadurch begründet war, dass die Zeit des Gründungssenates langsam zu Ende ging (im Januar 1994). Auch war ich noch mit der Gründung des Sprachenzentrums befasst. Zudem fiel meine gesamte Tätigkeit für die Universität Potsdam mit meinen unveränderten Aufgaben in Forschung und Lehre an der Universität Wuppertal zusammen und außerdem mit meiner Funktion als Teilprojektleiterin in einem Sonderforschungsbereich. Es war daher gut, die Tätigkeit für die Allgemeine Sprachwissenschaft in Potsdam reduzieren und in verantwortungsvolle Hände übergeben zu können.

Während unserer gemeinsamen Verantwortung für das Fach Allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Potsdam habe ich mit Gisbert noch zwei Dinge besprechen und dem Gründungssenat zur Entscheidung vorlegen können. Das erste betraf einen nachvollziehbaren Vorschlag von Gisbert, die Bezeichnung des Faches beziehungsweise der Einrichtung für das Fach zu verändern. So wurde die von mir im Kontext der Diskussionen im Gründungssenat bevorzugte Bezeichnung „Allgemeine Sprachwissenschaft“ gegen die Bezeichnung „Linguistik“ ausgetauscht, so dass das im Jahr 1993 gegründete Institut den Namen „Institut für Linguistik“ erhielt. Im zweiten Fall ging es um die Zuordnung des Instituts zu der einen oder der anderen der beiden Philosophischen Fakultäten. Nach der Vorstellung des Gründungssenates sollte es nach traditionellem Vorbild gemeinsam mit den Philologien

Teil der Philosophischen Fakultät I sein. Wie ich in Abschnitt 2 dargelegt und begründet habe, war ich selbst der Auffassung, dass das Institut besser in derselben Fakultät aufgehoben wäre wie die Psychologie. Ich habe deshalb gemeinsam mit Gisbert und weiteren Kollegen der Linguistik ausführlich diskutiert, ob die von mir angedachte Trennung der Allgemeinen Sprachwissenschaft von den Philologien und eine institutionalisierte Nähe zur Psychologie durch ihre Etablierung in der Philosophischen Fakultät II neben den offensichtlichen Vorteilen auch Nachteile haben würde und ob sie insgesamt meine Auffassung teilen könnten. Das Ergebnis war, dass man solche Nachteile nicht sah und mir zustimmte, so dass ich dem Gründungssenat einen entsprechenden Beschluss vorschlagen konnte. Dass diese Entscheidung richtig war, zeigt die inzwischen erfolgte Umbenennung der Philosophischen Fakultät II in „Fakultät für Humanwissenschaften“, die die inhaltliche Ausrichtung des Instituts für Linguistik bestens trifft.

Die Aufgaben im Zusammenhang mit den angeführten Berufungsverfahren, denen nach der Beendigung der Amtszeit des Gründungssenates die nicht weniger zeitintensive Durchführung der Verfahren zur Besetzung der fünf C3-Professuren folgte, waren nicht die einzigen, die Gisbert übertragen wurden. So war er von 1993 bis 1994 Leiter des Instituts für Linguistik, was bedeutete, dass die Verantwortung für alle Arbeiten zum Aufbau des Instituts bei ihm lag. Dazu gehörten so wissenschaftsfremde Aufgaben wie die Versorgung des Personals des Instituts mit geeigneten Räumen und mit Sachmitteln oder die Beantragung von Sekretariatsstellen und Ähnlichem. In seiner Funktion als Leiter des Instituts war Gisbert auch verantwortlich für die Entwicklung von linguistischen Studiengängen, was insgesamt viel Zeitaufwand erforderte, aber besonders im Falle des völlig neuen Studiengangs „Patholinguistik“ eine große Herausforderung war, zumal an der Durchführung des Studiengangs medizinische Einrichtungen beteiligt werden sollten, mit denen folglich Vereinbarungen getroffen werden mussten. Auch waren schwierige Gespräche mit Organisationen von Logopäden notwendig, die zunächst in universitär gebildeten „Patholinguisten“ unliebsame Konkurrenten sahen. Ein Vorteil für Gisbert war, dass die auf der Vorschlagsliste der C4-Professur für Patholinguistik an erster Position platzierte Ria de Bleser, die später auch berufen wurde, ihm an der Ausgestaltung des

Studiengang und beim Ausräumen von Problemen hilfreich zur Seite stand.

Neben all diesen Aufgaben wurde Gisbert noch im Dezember 1993 als Gründungsmitglied des Zentrums für Kognitive Studien mit der Aufgabe betraut, einen Entwurf für dessen Satzung zu erarbeiten, die unter anderem die Rechtsstellung, die Aufgaben, die Mitgliedschaften und die Leitung des Zentrums regelte, die von den weiteren Gründungsmitgliedern diskutiert und verabschiedet und schließlich vom Gründungssenat beschlossen wurde. Er war dann maßgeblich beteiligt an der Konzeption eines interdisziplinären Innovationskollegs zum Thema „Formale Modelle kognitiver Komplexität“, dessen Sprecher er von 1994 bis 1999 war und das den Grundstein legte für intensive Kooperationen von Wissenschaftlern, die am Zentrum für Kognitive Studien mitwirkten. Zur Außendarstellung der wissenschaftlichen Aktivitäten vor allem der Professoren des Instituts für Linguistik gründete Gisbert zusammen mit anderen im Jahr 1994 die sprachwissenschaftliche Zeitschrift „Linguistics in Potsdam“ („LiP“), deren erste Ausgabe im Juli 1994 erschien. Später war er maßgeblich beteiligt an der Beantragung der Einrichtung einer von der DFG geförderten interdisziplinären Forschergruppe an der Universität Potsdam zum Thema „Konfligierende Regeln“ (Förderzeitraum 2000–2006), deren Sprecher er von 2000 bis 2003 und Stellvertretender Sprecher er von 2003 bis 2006 war und in deren Kontext er eigene Forschungsprojekte leitete und abschloss.

Viel Energie verwandte Gisbert auch auf die Initiierung und Durchführung wissenschaftlicher Kooperationen mit Berliner Einrichtungen. Ein erstes herausragendes Ergebnis dieser Bemühungen war ein gemeinsamer Antrag der Universität Potsdam und der Humboldt-Universität zu Berlin für ein Graduiertenkolleg zum Thema „Ökonomie und Komplexität der Sprache“ bei der DFG. Der Antrag wurde bewilligt, das Graduiertenkolleg von 1996 bis 2005 gefördert und von Sprachwissenschaftlern der beiden Universitäten sowie unter Mitwirkung auch von Sprachwissenschaftlern des Leibniz-Zentrums Allgemeine Sprachwissenschaft (ZAS) durchgeführt. Gisbert war daran sowohl bei der Formulierung des Antrags als auch mit eigenen Teilprojekten beteiligt. Die Kooperation mit Berliner Universitäten auf hohem wissenschaftlichen Niveau setzte sich fort in dem von der Universität Potsdam beantragten Sonder-

forschungsbereich zum Thema „Informationsstruktur: Die sprachlichen Mittel der Gliederung von Äußerung, Satz und Text“, der von der DFG bewilligt und von 2003 bis 2015 gefördert wurde. An der Durchführung nahmen Wissenschaftler der Universität Potsdam, der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin teil, die die Fachrichtungen Afrikanistik, Anglistik, Computerlinguistik, Linguistik, Psychologie, Kognitionswissenschaften oder Allgemeine und Theoretische Sprachwissenschaften vertraten. Auch hier war Gisbert an der Formulierung des Antrags und als Leiter beziehungsweise Ko-Leiter von Teilprojekten beteiligt. Im Jahr 2017 wurde ihm von der Volkswagenstiftung ein Forschungsprojekt zum Thema „The Interaction of Modules of Grammar: Prosody and Syntax of Discontinuous NPs“ bewilligt. Im Kontext all dieser Forschungsaktivitäten hat Gisbert zahlreiche Schriften veröffentlicht und Vorträge im In- und Ausland gehalten, die ihn nicht nur als individuellen Wissenschaftler auch international bekannt gemacht haben, sondern nicht zuletzt auch als Repräsentanten und Botschafter des Instituts für Linguistik an der Universität Potsdam.

Es ist mir nicht möglich, im Rahmen meiner Darlegung der Aktivitäten und der Verdienste von Gisbert für die faktische Umsetzung des Gründungskonzeptes des Instituts für Linguistik alle Einzelheiten anzuführen. So sind all die kleinen lästigen Widrigkeiten, die sich wie überall in einer Gründungssituation vor Ort ergeben, für Auswärtige gar nicht sichtbar, können nur erahnt werden. Auch habe ich sicher nicht all sein Engagement und seine Mitverantwortung für die positive wissenschaftliche Entwicklung des Instituts benennen können, die neben der hohen wissenschaftlichen Qualität auch der durch seinen (Mit-)Vorschlag Neuberufenen wissenschaftliche Kooperationen auf hohem Niveau betreffen, die er durch die Einbindung des Instituts in den lokalen Kontext (Zentrum für kognitive Studien, Philologien), den regionalen Kontext (Berliner Universitäten) oder auch darüber hinaus den nationalen und den internationalen Kontext initiiert beziehungsweise mit gestaltet hat. Ich denke aber, dass ich zumindest einen Eindruck habe vermitteln können von der entscheidenden Rolle Gisberts für den außerordentlichen Erfolg des Instituts. Ohne ihn wäre es nicht das, wofür es heute weit über die Region hinaus, auch international, geschätzt und gerühmt wird.

## 5 Schlussbemerkungen

Die im Jahr 1993 erfolgte Gründung des Instituts für Linguistik an der Universität Potsdam mit seiner Ausstattung von zehn Professuren war für die Repräsentation der Sprachwissenschaft an einer deutschen Universität eine große Chance, zugleich aber auch ein Risiko, das die für die Gründung Verantwortlichen, das heißt der Gründungssenat und das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, mit hohen Erwartungen an das Institut auf sich genommen haben. Die Erwartungen betrafen sowohl dem Potential entsprechende Leistungen in der Forschung, mit dem Ergebnis herausragender wissenschaftlicher Profilierung, als auch Erfolge der Studiengänge, vor allem der innovativen, arbeitsmarktorientierten Studiengänge der Patholinguistik und der Computerlinguistik. Diese Erwartungen wurden in jeder Hinsicht erfüllt, wenn nicht gar übertroffen. So konnte man wohl erwarten, dass aufgrund der institutionalisierten umfangreichen Forschungskapazität und der Qualität der Berufenen aus dem Institut heraus exzellente Forschung geleistet werden würde. Mit der außergewöhnlich hohen Einwerbung von Drittmitteln, nicht zuletzt durch DFG-geförderte wissenschaftliche Kooperationen, die mittlerweile als Maßstab für wissenschaftliche Qualität gesehen wird, konnte jedoch zum Zeitpunkt der Gründung des Instituts nicht gerechnet werden. Ähnliches gilt für die beiden sehr gut nachgefragten arbeitsmarktorientierten Studiengänge, zumal bereits in den Anfängen des Instituts der Studiengang Patholinguistik durch eine so große Anzahl von Studierenden nachgefragt wurde, dass er mit einem *numerus clausus* versehen werden musste. Diese Erfolge des Instituts können und sollten allen, die für seine Konzipierung und Gründung verantwortlich oder daran beteiligt waren, bestätigen, dass sich ihr Einsatz gelohnt hat, auch wenn dafür in manch anderem Bereich durch die zeitliche Belastung Verzicht geleistet werden musste. Vielleicht ist es nicht unangemessen, an dieser Stelle zu erwähnen, dass keine und kein an der Konzeption des Instituts und ihrer Umsetzung Beteiligte(r) für seine Tätigkeit in den relevanten Kommissionen, auch als Auswärtige(r), finanziell entlohnt wurde. Auch ich selbst habe für meine fast dreijährige Tätigkeit für den Gründungssenat der Universität Potsdam keinerlei finanzielle Zuwendung erhalten oder auch nur

erwünscht, abgesehen von der erfolgten Erstattung der Reisekosten. Ich habe diese Tätigkeit stets als meinen gern geleisteten persönlichen Beitrag zur deutschen Wiedervereinigung betrachtet. Gleichwohl habe ich mich sehr gefreut, als mir im Februar 1995 von der damaligen „Philosophischen Fakultät II“ durch deren Dekanin, Professor Dr. Bärbel Kirsch, unter anderem „in Anerkennung und Würdigung“ meines „hervorragenden Wirkens beim Aufbau der Universität Potsdam und der Philosophischen Fakultät II“ die Ehrendoktorwürde verliehen wurde, die mich in ganz besonderer Weise an meine Tätigkeit für die Universität Potsdam und nicht zuletzt für die Gründung des Instituts für Linguistik an der Universität Potsdam erinnert.